

Zum Tod von Prof. Dr. Werner Dettloff (1919–2016)

Nachruf bei der Beerdigung am 15. März 2016

von Hans J. Mercker

Sehr verehrte Frau Dr. Vliegen, liebe Annemarie,
sehr geehrter Herr Urakawa,
liebe Trauergemeinde!

Es ist etwas anderes, im theologischen Seminar über Sterben und Tod zu diskutieren, und es ist etwas anderes, die existentielle Nagelprobe des je eigenen Schicksals bestehen zu müssen. Auch der wohlmeinende Hinweis des Außenstehenden, immerhin sei dem Verstorbenen ein außergewöhnlich langes Leben beschieden gewesen, ist mit der Selbstwahrnehmung des jeweils Betroffenen nicht leicht auf eine Reihe zu bringen. Auch das Aschenkreuz der Fastenzeit mit seiner unerbittlichen Botschaft vom Staub darf durch einen vorschnellen Hinweis auf die Auferstehungshoffnung nicht verrechnet und relativiert werden.

Werner Dettloffs prominentester Schüler, Pater Hermann Schalück, der Zelebrant des Totenoffiziums in St. Anna, der Klosterkirche der Münchener Franziskaner, hat in seiner Predigt die Hauptbereiche im Wirken des Verstorbenen bereits angesprochen. Dennoch möge es erlaubt sein, aus der Sicht der Schüler und Weggenossen – neben dem Blumenkranz als sichtbarem Ausdruck unseres Dankes – die Bedeutung und den Ertrag dieses langen Gelehrtenlebens brennpunktartig zu umreißen.

Von Gottlieb Söhngen, einem seiner Lehrer an der theologischen Fakultät der Universität München im Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg, hörte der Verstorbene als Student die Formulierung: Bonaventura – der berühmteste und größte Theologe des Franziskanerordens – habe die franziskanische Lebensform in die franziskanische Wissensform umgeschmolzen. Diese These war wohl einer der wegweisenden Impulse für Werner Dettloffs spätere wissenschaftliche Ausrichtung.

Duns Scotus und die vorreformatorische Theologie

Unter der Betreuung von Michael Schmaus, einem der damals bedeutendsten Dogmatiker entstand an der Katholisch-Theologischen Fakultät in München zunächst die Dissertation über den zweiten führenden Kopf der Franziskanertheologie, Johannes Duns Scotus, welcher bereits der auf Bonaventura folgenden Generation angehörte. Duns Scotus, der schon früh den Beinamen „doctor subtilis“ erhielt, ist wohl der scharfsinnigste Denker des Mittelalters und die letzte große Gestalt der Hochscholastik. Unter dem Titel: „Die Lehre von der acceptatio divina bei Johannes Duns Scotus im Blick auf die Rechtfertigungslehre“ (1952) arbeitet Dettloff die Unverfügbarkeit Gottes bei der gnadenhaften

Annahme des Menschen zu seinem Heil heraus und verfolgt diese Gedankenlinie in seiner Habilitation – ebenfalls unter Schmaus – weiter bis zur Reformationszeit (1961). Damit berührt sich der fundamentale Gedanke von der der absoluten Souveränität des göttlichen Willens in Bezug auf die heilshafte Rettung des Menschen mit Luthers reformatorischer Erkenntnis, dass aller Verdienst und Lohn letztlich Gnadenlohn ist. Damit legt Dettloff eine der reformatorischen Wurzeln frei. Zitierungen beider Werke in der einschlägigen Fachliteratur, sowohl auf katholischer als auch evangelischer Seite, belegen die Bedeutung von Dettloffs theologiegeschichtlicher Forschungsthematik. Auch seine Übersetzung des Standardwerks über Scotus aus der Feder des französischen Gelehrten Etienne Gilson hat der Forschung über den *doctor subtilis* ebenfalls neuen Auftrieb gegeben.

Grabmann-Institut

Nach der Emeritierung von Schmaus wurde Dettloff – inzwischen Inhaber des „Lehrstuhls für Geschichte der Theologie seit dem Ausgang der Väterzeit“ – dessen Nachfolger im „Grabmann-Institut zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie“, ein Amt, das er zwanzig Jahre, bis zu seiner Emeritierung 1985, innehatte. Aufgrund seiner Vorarbeiten brachte Dettloff für die Übernahme der Institutsleitung ideale Voraussetzungen mit. Schmaus – selbst ein Schüler Martin Grabmanns, des Nestors der vorwiegend thomistisch geprägten Mittelalterforschung – hatte auf dessen Wunsch das Institut 1953 gegründet. Es sollte zum Ausgleich nun schwerpunktmäßig auf den augustinisch-franziskanisch geprägten Zweig der mittelalterlichen Theologie ausgerichtet werden. Die unter Dettloffs Federführung herausgegebene Reihe der „Veröffentlichungen des Grabmann-Instituts“, inzwischen über 50 Bände, belegt eindrucksvoll die Bedeutung dieser Forschungsstelle.

Bonaventura

Dettloffs Interesse zielte auf die Wirkungsgeschichte der zentralen Anliegen des Franziskus von Assisi und auf die nach ihm entstandene Franziskanertheologie. Als Grunddaten franziskanischer Geistigkeit gelten beispielweise die konsequente christologische Konzentration, der zentrale Gedanke der Schöpfungsarmut, in die auch die Menschwerdung Christi eingebunden ist, weiterhin der vom Schöpfungsgedanken ausgehende neue Blick auf die Kreatur, die Gott in allen Dingen abgebildet sieht und nicht zuletzt die Hochschätzung der Heiligen Schrift als der neue Deutungsschlüssel für das unlesbar gewordene Buch der erlösungsbedürftigen Schöpfung. Bei Bonaventura verband sich die neoplatonisch-augustinische Denklinie mit der Geistigkeit seines Ordensvaters Franziskus, nämlich die Neubewertung der Hl. Schrift für die Theologie, die universale Zentralstellung Christi, die innere Einheit von Schöpfungs- und Erlösungsordnung, die Weltweisheit des philosophischen Denkens und das Selbstverständnis der Theologie als Heilswahrheit.

Romano Guardini

Gleichsam als Nebenprodukt seiner franziskanischen Forschungen mit Folgen für ein weiteres Arbeitsfeld wurde Dettloffs Bekanntschaft mit Romano Guardini. Dettloff hatte nämlich Guardinis 1921 verfasste, aber nie gedruckte und als verschollen geglaubte Habilitationsschrift über „die systembildenden Elemente in der Theologie Bonaventuras“ wiederentdeckt und 1964 publiziert. Daraus entwickelte sich eine persönliche Freundschaft mit Romano Guardini, wodurch er mit dessen Denken tief vertraut wurde, weshalb dieser ihn testamentarisch in das Gremium zur Pflege seines literarischen Nachlasses berief. Diesem Nachlass-Gremium gehörte er bis zu seinem 90. Lebensjahr an. Heute ist Guardinis Nachlass bei der Katholischen Akademie in Bayern angesiedelt und wird von dort aus betreut.

Franziskus und Buddha: Das Bonaventura-Institut Tokyo

Noch im Vorfeld seiner Emeritierung gründete Dettloff 1983 unter Mitwirkung der Franziskaner-Hochschule in Tokyo das dortige Bonaventura-Institut. Es versteht sich als Begegnung zwischen Buddhismus und der franziskanischen Geistigkeit. Die Wurzeln dieser Initiative liegen im schon genannten Grabmann-Institut. Japanische Wissenschaftler, die im Rahmen ihrer Studien an der Münchener Universität neben Heidegger und Nikolaus von Kues auch Franziskus als Forschungsgegenstand entdeckten, suchten daher auch Kontakt zum Grabmann-Institut. Die Franziskanertheologie bietet wegen ihres mystischen Grundzugs und der starken Betonung der Einheit von Gott und Welt zweifellos manche Berührungspunkte für eine fruchtbare Begegnung. Denn auch die buddhistische Lehre von der Ichlosigkeit und dem franziskanischen Armutsverständnis im Sinne absoluter geschöpflicher Verwiesenheit auf Gott deuten auf zumindest nachdenkenswerte Parallelen hin. Ebenso der Gedanke der Erleuchtung als radikale Erschütterung und existentielle Umwerdung in einer Art kopernikanischer Wende – wie sie auch Franziskus erlebte – scheinen gewisse Affinitäten nahe zu legen. Die Symposien haben jedenfalls bewirkt, die eigene geistige Tradition unter dem Aspekt der je anderen neu sehen und bewerten zu lernen. Auch Guardini, der in seinen Schriften oft auf Buddha zu sprechen kommt, meinte, dass die christliche Auseinandersetzung mit Buddhas Analyse des Daseins noch keineswegs geleistet sei.

Ähnlich wie bei Guardini meldeten sich auch bei Dettloff im hohen Alter scheinbar längst als erledigt geglaubte Fragen von neuem zu Wort, so der Gedanke nach den Umwegen der Heilsgeschichte mit ihrer Spur von Blut und Tränen, nach den furchtbaren Umständen der Erlösung durch Jesus Christus, dessen Tötung sich im Zeichen eines geradezu zweiten, weiteren Sündenfalls vollzog, und darüber hinaus sein Opfertod als Sühneopfer angeblich von Gott selber verfügt worden sei. Auch eine morallastige Kirche mit der Konsequenz so mancher Seelenängste bei gleichzeitig weltkluger Strategie ihrer Selbsterhaltung hat ihn nicht wenig bekümmert.

Werner Dettloff ist am 7. März, dem klassischen Gedenktag des hl. Thomas von Aquin von uns gegangen. Und es mutet uns an wie ein Symbol für Dettloffs Tätigkeit als Vor-

stand des Grabmann-Instituts und seiner Mittelalterforschung. Von eben jenem Thomas stammt ja der Fronleichnamshymnus des „Adoro te devote latens Deitas“, also die Anbetung des verborgenen Gottes. Dessen letzte Strophe schließt mit der Bitte: „Lass die Schleier fallen einst in Deinem Licht, dass ich selig schaue, Herr, Dein Angesicht.“ „Ut te revelata cernens facie, visu sim beatus tuae gloriae.“

Wir hoffen und wir wissen, dass ihm die Antwort auf alle Fragen aus jener neuen endgültigen Perspektive zuteilwerden wird.